

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 3 (1916)
Heft: 5

Artikel: Über Gartenkunst
Autor: Mertens, O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-81556>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

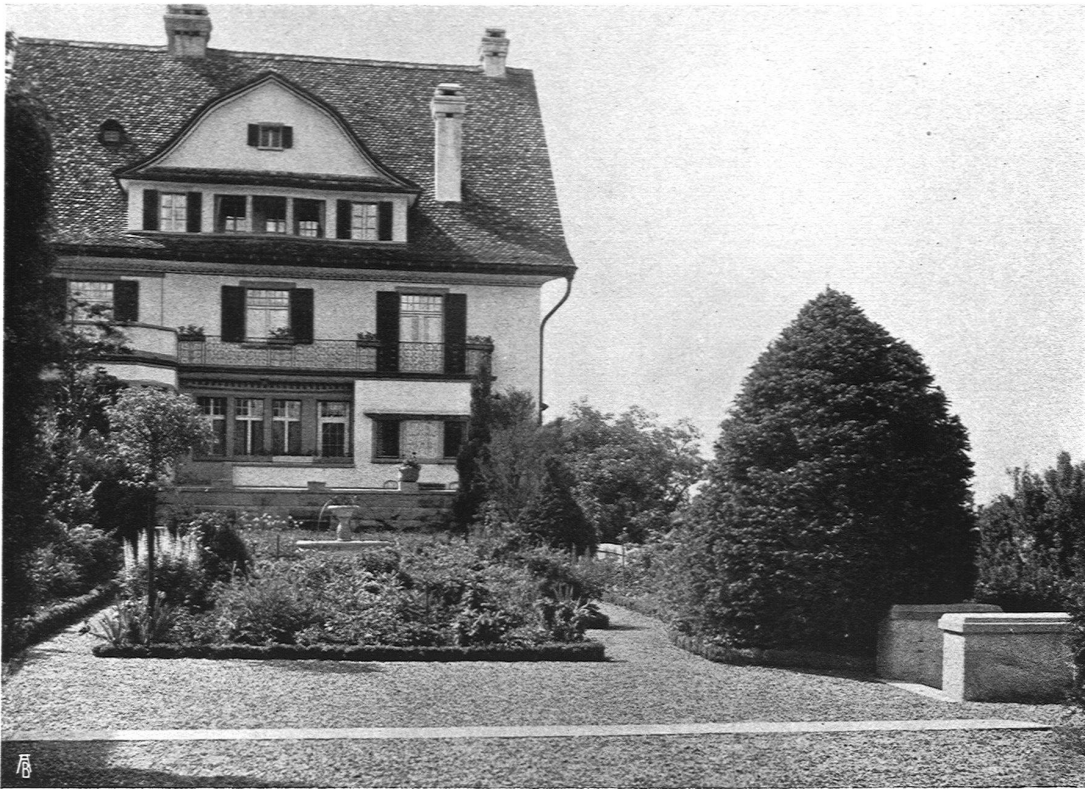
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ernst Klingelfuß, Zürich-Wollishofen. Gartenanlagen zum Haus H. Blattmann-Ziegler, Wädenswil. Arch. B. S. A. Bischoff & Weideli, Zürich

ÜBER GARTENKUNST

Ein kurzer Rückblick auf die geschichtliche Entwicklung der Gartenkunst zeigt uns, daß auf diesem Spezialgebiet die gleichen Gründe fördernd oder hindernd mitwirken, die auch den Allgemeincharakter der verschiedenen künstlerischen Epochen bestimmen.

Im Mittelalter ließ die unsichere politische Lage, verbunden mit der einseitig religiösen Strömung, nur kleinere Gartenwerke auf beschränkten Burghöfen oder im Schutze der Klostermauern entstehen. Das Volk selbst zeigte kein Bedürfnis nach liebevoll gestalteten Gärten. Es war froh, wenn Fron- und Faustrecht ihm nur die friedliche Bebauung seines Nutzlandes gestatteten; konnte doch eine der vielen fürstlichen oder städtischen Fehden in wenig Wochen das Werk seiner Arbeit vernichten.

Einen ganz neuen Aufschwung brachte die Zeit der Renaissance. Im 15. Jahrhundert von Italien ausgehend, zog ein frischer, schönheitsuchender Geist durch ganz Europa. Das freie, vorurteilslose Denken des Altertums war zu neuem Leben erwacht und mit ihm der Wunsch, auf den Taten der großen Vorfahren weiter zu bauen und diese womöglich zu übertreffen. Machtvolle Fürstengeschlechter, einflußreiches Papsttum und stolze Bürgerrepubliken waren die Organe, die den neuen Gedanken zuerst in Wirklichkeit umsetzten. Herrliche Anlagen mit weiten, kostbaren Terrassen- und Treppenbauten zeugen heute noch von dem schöpferischen Reichtum jener Kunstperiode. Belvedere, Villa Madama, die Gärten der Medici, Pamfildoria, d'Este, Lante, Doria usw. usw. seien



E. Klingelfuß, Zürich

Blumengarten zum Haus Blattmann

als Beispiele genannt. Der Ruf ihrer Schönheit, das Lob ihrer Erbauer wurden überall verbreitet. Frankreich und Spanien, England und Deutschland wetteiferten, jedes auf seine Art, der neuen Idee Geltung zu verschaffen. Während in ersterem das mittelalterliche Wasserschloß sich zu großen Kanal- und Bassinanlagen öffnete, konnte das spanische Königtum den Einfluß der arabischen Kunst mit ihren märchenhaften Wohnhöfen nicht verleugnen. Im Inselreich hemmte praktisches, mehr prosaisches Denken den Flug künstlerischer Phantasie und in Deutschland waren es gelehrte Botaniker und Ärzte, die den südlichen Kunstgarten auf ihre Art zu interessanten Blumen- und Heilkräuter-Sammlungen umbauten.

Eine noch höhere Stufe der Entwicklung konnte nur einer noch größeren Macht, einem noch höheren Kunstwillen entspringen. Ludwig XIV., der Sonnenkönig, dessen Person nach seinem Ausspruch den

ganzen Staat verkörperte, war allein dazu befähigt. Schrankenloser Reichtum, glückliche Künstlerwahl, rücksichtsloses Befehlen ermöglichten allein das Werden und Vollenden jenes einzigartigen Symbols königlicher Herrschaft, des Parkes von Versailles. Alles, sowohl das Werk in seiner Einheit, als auch jedes einzelne Detail, Terrassen und Kreuzkanal, als auch die einzelnen Boskettts und unzähligen Statuen waren dazu da, die Würde und den Ruhm des Regenten zu versinnbildlichen und zu den Festen des Königs den ihrer würdigen Rahmen, die dazu nötige Umgebung zu bilden. Dieselben Gründe, die Versailles schufen und berühmt machten, verunmöglichten auch eine ebenbürtige Nachahmung. Wie Ludwig XIV. als Herrscher mit seiner Macht alle Zeitgenossen überragte, so stand auch Versailles über allen Fürstengärten an Reichtum und Größe. Nach ihm gab es nur noch ein Sinken, Einfacherwerden und Beschränken. Aber



E. Klingelfuß, Zürich

Unterer Garten zum Haus Blattmann

auch der Geist der Zeit verlangte dies. Die Konzentration von Besitz und Befehl in einen Menschen und deren übergewaltige Wirkung auf die Umgebung riefen überall nach Entlastung. Streng gezirkelte Etikette weckte Sehnsucht nach freiem, ungebundenem Leben; gewaltsam, wenn auch künstlerisch geformte Pflanzenwelt,

ließ erst den stillen, tiefen Reiz und die Schönheit ungebundener Natur in der offenen Landschaft zur vollen Geltung gelangen. Nur in einer geistig so vorbereiteten Menschheit konnten dann die gegensätzlichen Lehren englischer Dichter und Maler, die Mahnworte J. J. Rousseaus und noch dazu kommend der Ruf chinesischer



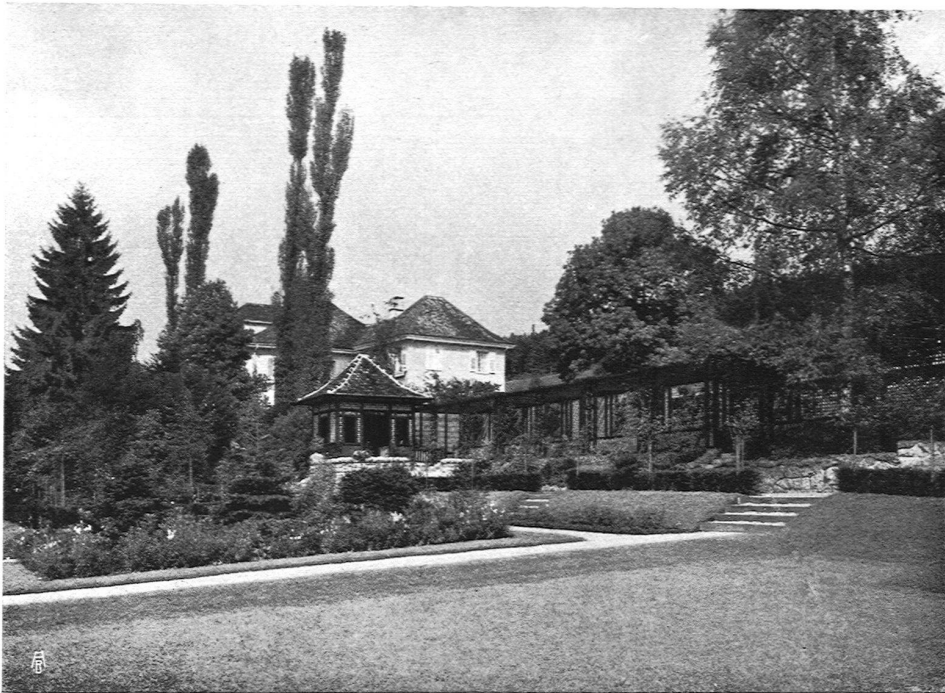
E. Klingelfuß

Teeplatz und Treppenaufgang zu der Villa des Herrn E. Geßner-Heußler in Wädenswil

Ernst Klingelfuß
Zürich



Garten zum
Haus Blattmann
in Wädenswil



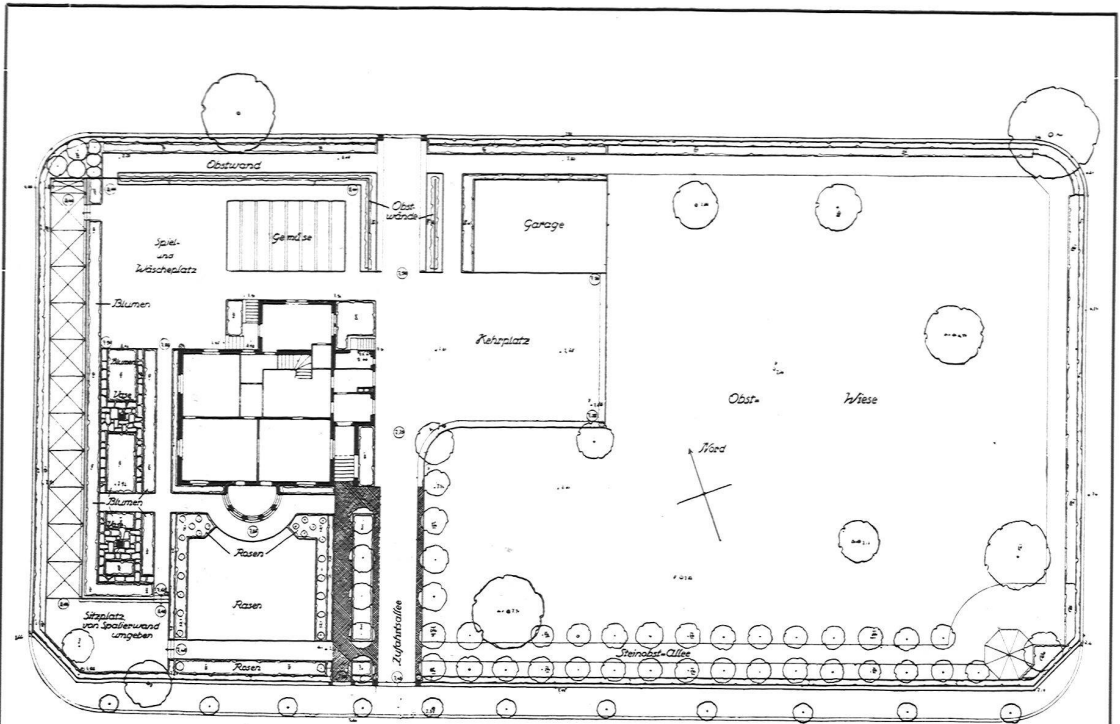
Otto Fræbel's Erben, Zürich

Gartenhäuschen und Laubeneingang

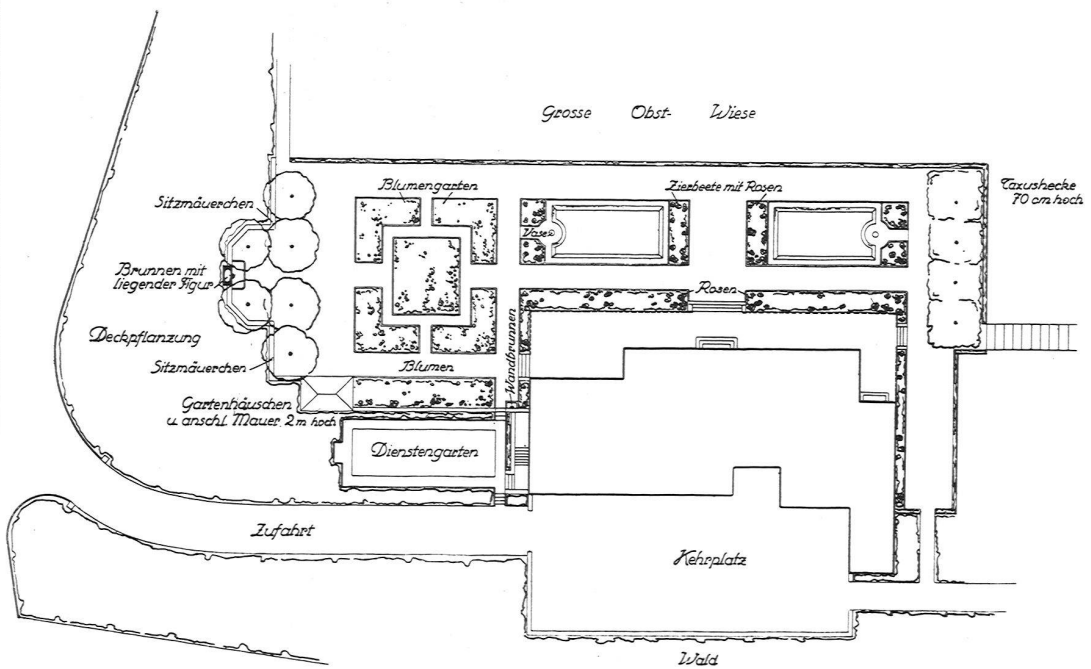
Ernst Klingelfuß
Zürich



Garten zum
Haus Blattmann
in Wädenswil



Gebrüder Mertens, Zürich. Gartenanlage des Herrn Schmid-Roos, Oerlikon



Gebrüder Mertens, Zürich. Ausgestaltung der Hauptterrasse im Garten des Herrn Ziegler-Sulzer in Winterthur



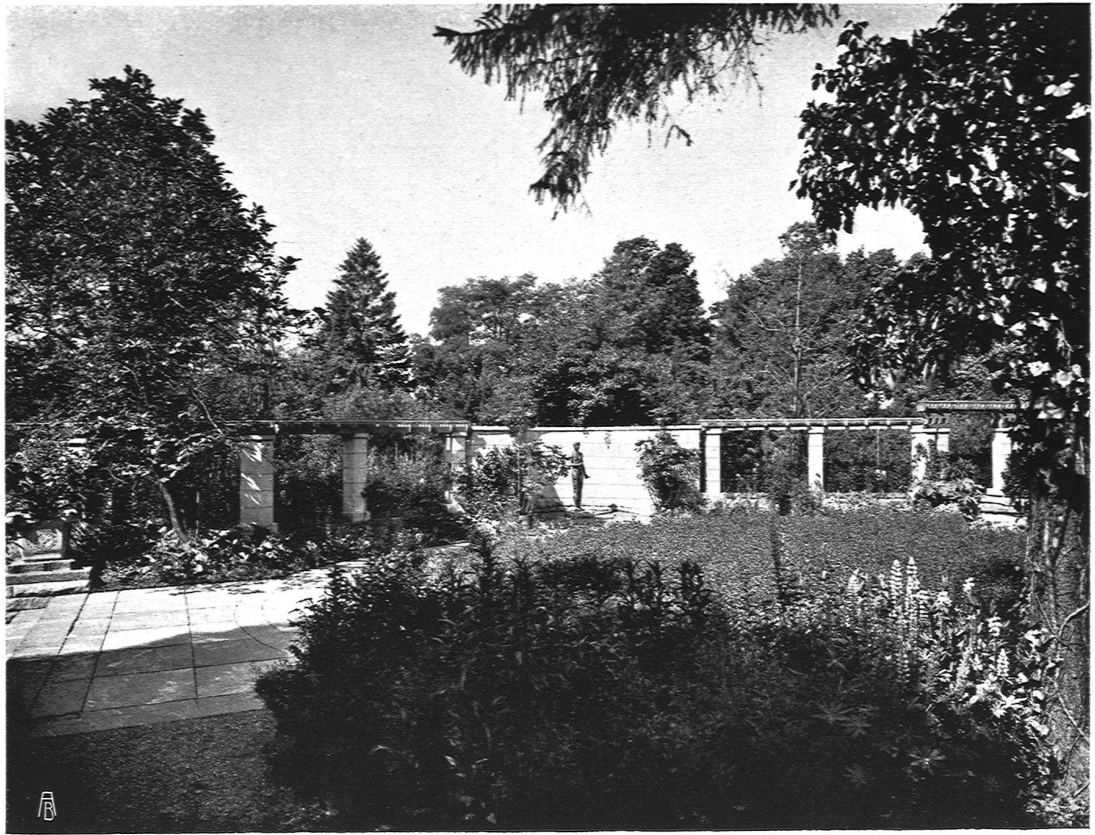
Gebrüder Mertens, Zürich

Gartenanlage des Hauses Bally-Gamper in Schönenwerd

Ernst Klingelfuß
Zürich



Gartenhaus
in der Anlage
des Herrn R. Lange
Kleinlaufenburg



Otto Fröbel's Erben, Zürich. Garten Dr. C. Schöeller, Zürich. Blick in den mittleren Garten über Lupinen und Asten hinweg auf das Mädchen mit den Blumen von Hermann Haller

Gartenschöpfungen so starken Einfluß gewinnen, daß in wenigen Jahrzehnten der Hauptgrundsatz aller viertausendjährigen Kunst, die Umschaffung des natürlichen Vorbildes zum künstlerischen Menschenwerk umgestürzt wurde. Das Schlagwort: „Die Natur verabscheut die gerade Linie“, wurde maßgebend. Die menschliche Hand sollte nicht mehr geahnt werden. Naturschönheit allein wurde angebetet; romantische Schwärmer ließen Ruinen, verfallende Fischerhütten, Eremitagen errichten; „Stimmung“ mußte im Garten herrschen. Die Folgen dieser Anschauung sind uns allen noch in wenigen guten und einer Unzahl jämmerlicher, kleinlicher Anlagen bekannt. Lange genug ist es gegangen, bis der Rechenfehler, daß der Mensch „Natur“ machen könne, erkannt wurde.

Die künstlerische Form ist zu allen Zei-

ten, also auch heute, abhängig von vielen äußeren Einflüssen. Die Richtung des geistigen Lebens, politische und pekuniäre Lage des Staates, dann aber auch Eigentümlichkeiten des betreffenden Volkes, des umgebenden Landes; alle beeinflussen in weitgehendstem Maße die Kunstanschauung im allgemeinen, die künstlerische Gestaltung im besonderen. Um gute, zeitgemäße Werke zu schaffen, braucht es also nicht nur fachliche Kenntnisse, die in der Gartenkunst im speziellen durch die überwältigende Vielheit des lebenden Materials besondere Hindernisse finden, sondern jede Anlage muß in allen Teilen und in ihrer Gesamtheit den heutigen Bedürfnissen entsprechen. Der enorme Einfluss und die Entwicklung der sozialen Frage erzeugten folgerichtig die Schöpfung der großen Volksparks, die zuerst in Amerika



Hermann Haller, Bern

Das Mädchen mit den Blumen im Garten Dr. Schæller in Zürich

und England, kurz nachher auch in Deutschland schon viele Beispiele hervorgerufen; dann aber ist parallel mit diesen öffentlichen Gärten der private Wohngarten zum Hauptproblem unserer Zeit geworden.

Begründet durch die stets sich ausbreitende Unterrichtung der Bevölkerung in

den staatlichen Schulen entstanden zwei, einander direkt entgegengesetzte Strömungen. Das immer mehr aufgeklärte Volk strebt nach Verringerung der großen Klassengegensätze, nach möglicher Gleichstellung aller. Um dies zu erreichen, scharen sich die Hunderttausende unter eine Fahne, der allein schwache Arbeiter wird durch



Otto Frøebel's Erben, Zürich

Der Übergang von der Hausterrasse zum Garten

die Zahl zur Macht und deren Einfluß wieder gibt Anstoß zu sozialen und künstlerischen Werken. Andererseits erzeugt Wissen immer größeres Streben nach Weiterentwicklung. Das Einzelindividuum sucht die Selbsterkenntnis zu vertiefen, um so immer mehr zu einem persönlichen Leben für sich zu gelangen. Diese zwei Gegenpole, Unterwerfung des Ichs unter das Allgemeininteresse einerseits und Kultivierung der Individualität andererseits machen es auch heute so schwer, eine ein-

heitliche Kunstrichtung zu finden. Auch im Garten, wo die privaten Bedürfnisse in ungezählten Variationen auftreten, ist es fast unmöglich, ein allgemein gültiges „Gut“ oder „Schlecht“ aufzustellen. Hauptsache ist, daß der jeweilige Charakter jeder Anlage klar und selbstverständlich ausgedrückt, die persönlichen Wünsche in Berücksichtigung ihres inneren Zusammenhanges ohne falschen Schein und theatralische Aufdringlichkeit gelöst seien.



E. Klingelfuß

Partie aus dem Landgut des Herrn Dr. G. Bär auf der Au

Betrachten wir nun die einzelnen Bilder dieser Spezialnummer, so lassen sich eine ganze Anzahl Folgerungen aus äußeren Formverschiedenheiten ziehen. Das reine Überwiegen der geometrischen Linien unter Ausschließung pflanzlichen Lebens (S. 79 oben) wirkt stets repräsentativ, kalt, oft auch leer und geistlos. Sind die Formen weniger streng, das Achsiale weniger stark betont (Seite 78 oben und unten), so entsteht ein Eindruck, der an das Leben der Biedermeierzeit erinnert. Je mehr das ungebundene Pflanzenleben im Rahmen der

strengen Grundrißform zur Geltung gelangt, desto mehr verschiebt sich der Charakter des Gartens von vornehmer, schöner Ruhe (Seite 65, 66, 67, 69 unten, 73) mehr auf die gemütliche, ungezwungene Seite (S. 69 oben, 71, 74, 76 oben, 77 oben), um zuletzt fast ländlichen Eindruck hervorzurufen (Seite 75, 76 unten, 77 unten).

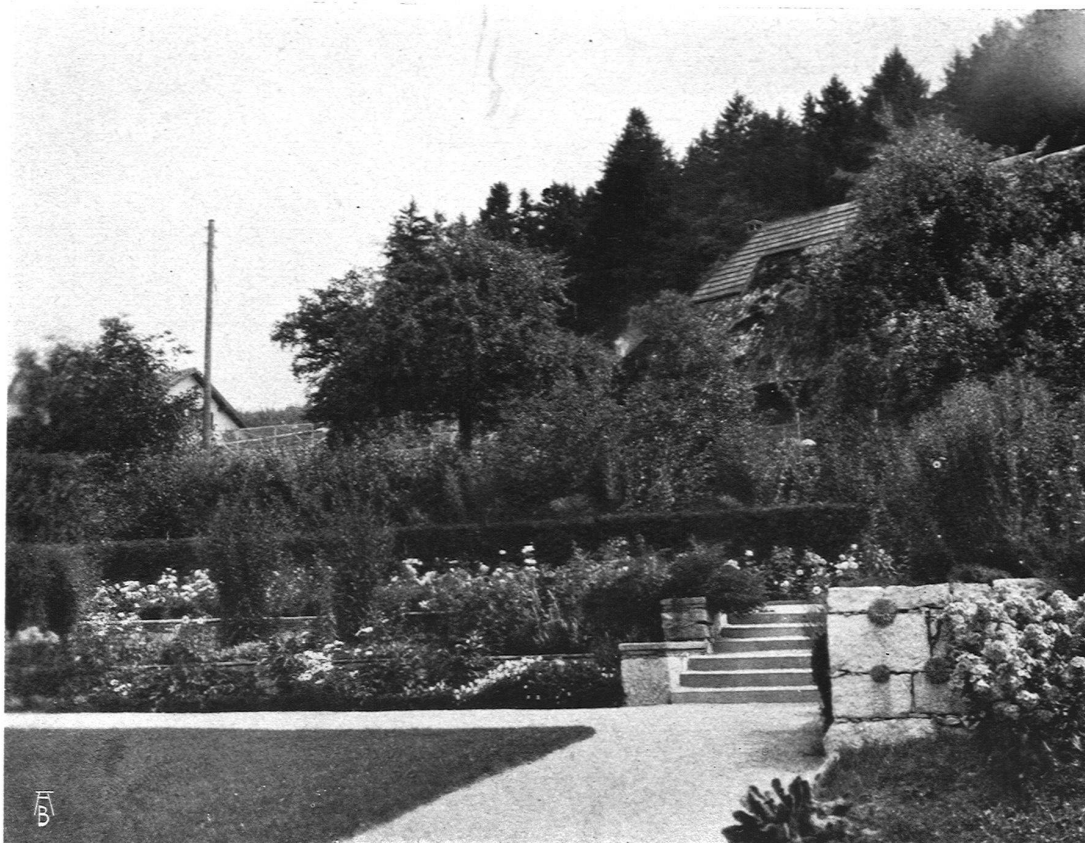
Auf Detailwirkung angeschaut, erdrückt im Bild Seite 68 oben die Pflanzenfülle fast die Architektur, während auf der gleichen Seite, unten, der allzu breite Weg im Hintergrunde die freundlichen Blumen



Gebrüder Mertens, Zürich

Garten des Hauses Ed. Bally, Schönenwerd





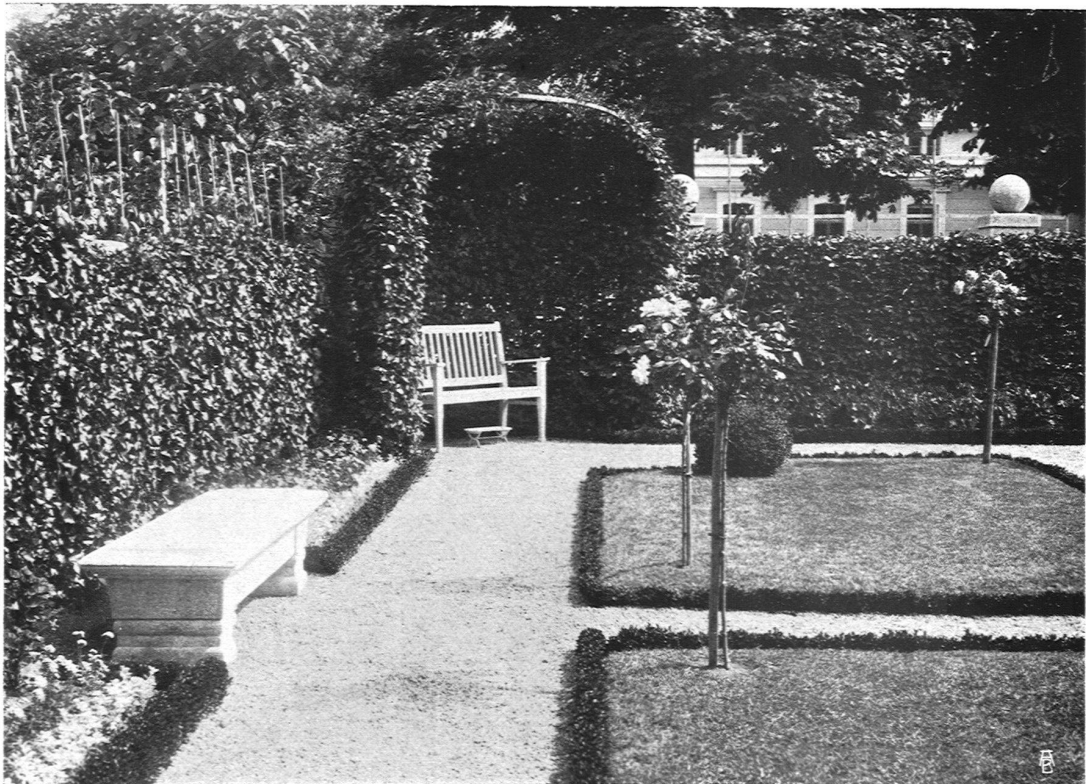
Gebrüder Mertens, Zürich. Garten des Hauses Ed. Bally, Schönenwerd. Unten : Spielwiese im Garten Matter-Bally, Kölliken





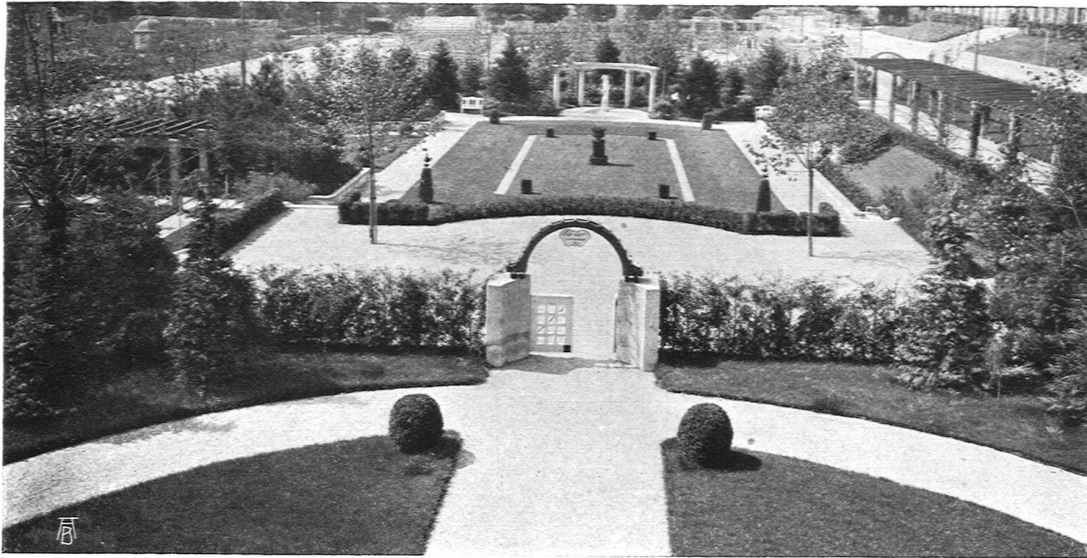
Eugen Fritz, Zürich

Rosengarten mit Vogelbrunnen am Zürichsee



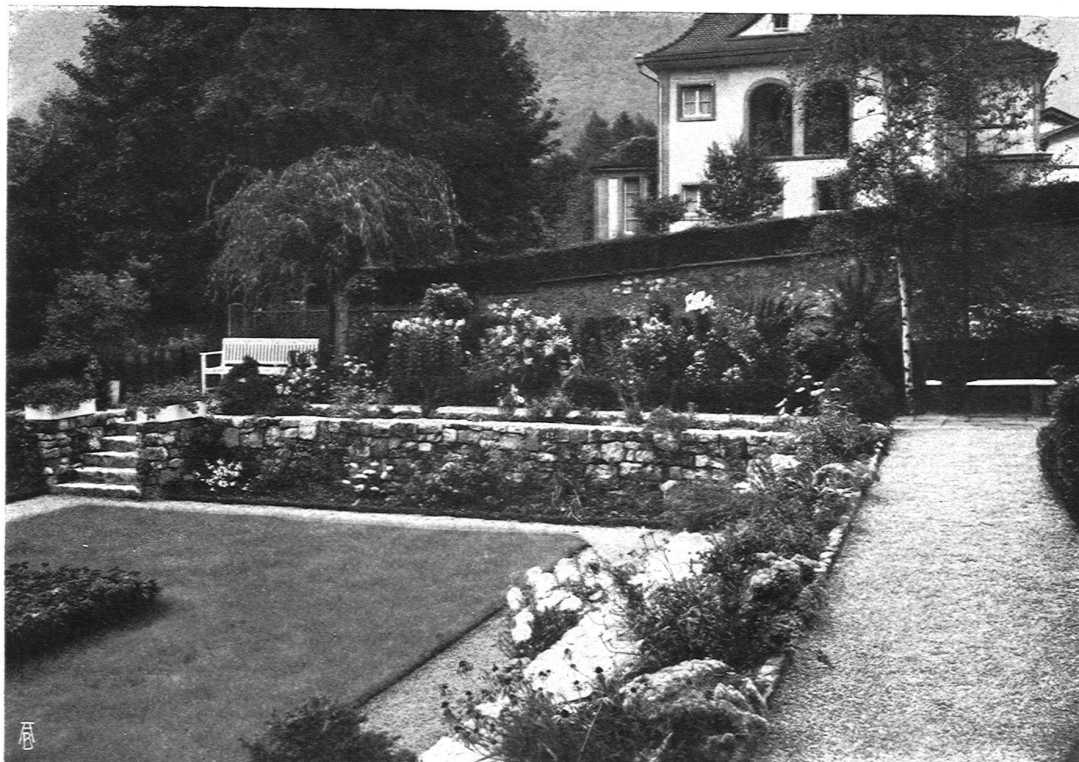
François Wyß, Solothurn

Hausgarten



Anton Vivell, Olten

Gartenanlage an der Landesausstellung in Bern 1914



J. Schweizer, Glarus

Hausgarten



Otto Frøbels Erben, Zürich

Gartenmöbel

beim Brunnen überschreit und nicht recht zur Geltung kommen läßt. Auf Seite 72 vermißt man trotz reichster Gestaltung Klarheit in der Grundrißform, während die Bilder Seite 77, oben, und 79, unten, die Freiheit in der Mauerausführung und der Fugenbepflanzung zu stark ausnützen.

Will auch diese Gartenummer nicht

die endgültige Lösung des heutigen Problems für sich beanspruchen, so zeigt sie doch die glückliche Überwindung sowohl der „landschaftlichen“ Naturnachahmung des letzten Jahrhunderts, als auch der allzu weitgehenden Reaktion im Anfange des 20. Säkulums. Möge die Entwicklung weiter so vorwärtsschreiten. O. Mertens

ADOLF STÄBLI

Als einen verdankenswerten Beitrag zur Schweizer Kunstgeschichte betrachten wir das Prachtwerk über einen unsrer besten Landschaftler, Adolf Stäbli, von Hans Graber, das soeben im Verlag Benno Schwabe & Cie. in Basel als erster Band der Studien zur schweizerischen Kunst der Neuzeit erschienen ist.

Graber schildert uns in kurzen, aber ausreichenden Worten den äußern Lebensgang Stäblis, der 1842 in Winterthur geboren, den Hauptteil seines von spätem Erfolg gekrönten Lebens in München verbrachte, wo er 1901 auch gestorben ist. An Hand der wundervollen ganzseitigen Kunstbeilagen, auf denen uns 80 gut ausgewählte Bilder des Malers gezeigt werden, wird dann das Werk Stäblis erläutert und nach seiner historischen Entwicklung geschildert. Ein Verzeichnis leider nur der in öffentlichen Sammlungen befindlichen Werke Stäblis ist beigefügt. Wir hätten es gerne gesehen, wenn der Verfasser, soweit möglich, von allen Bildern ihren gegenwärtigen Besitzer oder doch Aufenthaltsort angegeben hätte. Sind auch Stäblis Werke noch zum

größten Teil in wechselndem Besitz bei Privaten und Kunsthändlern, so hat auch so eine einmalige Fixierung ihres Standortes einen unbestreitbaren Wert, haben doch nicht nur Bücher, sondern gerade vor allem auch Bilder ihre Geschichten, die oft sogar von ganz besonderem Reize wären. Gewinnt man Stäbli schon aus einem einzelnen Bilde lieb, so wird dieser Eindruck durch die vorliegende Publikation noch vertieft. Es ist ja keine verblüffende Mannigfaltigkeit, die von einem überreich produzierenden Geiste spricht. Stäbli ist nur durch und in seiner Beschränkung zu dem großen Meister geworden, aber auf diesem scheinbar kleinen Gebiet der baumbestandenen Landschaft tut sich ein großer Reichtum an liebevoller Vertiefung und Anschauung kund, die Stäbli zu einer der charaktervollsten künstlerischen Erscheinungen unter den neueren Schweizermalern stempelt. Es ist zu hoffen, daß ein entsprechender Erfolg dieser ersten Publikation den Verlag zu weiteren gleichartigen Bänden ermutige. Bl.